SBR069026772995

Hist. 5320
Staatl. Bibliothek Regensburg

1. Nachrichten von den Veränderungen am rußischen Hofe. 8. Königsberg 1762.
2. Reflexions sur la position actuelle de la grande Bretagne. à Amsterdam 1762.
3. Rede zum Lobe des Königs in der Lo. gr. z. Eintracht. 8. Berlin 1762.
4. Schreiben des Friedens an einige Potentaten. 8. 1762.
5. Privat-Erinnerungen der Gesellschaft Jesu. 8. 1762.
6. Zweiter Brief aus den elysischen Gefilden an den Weltweisen von Sans-Souci. 8. 1762.
7. Geheime Zeitgeschichte des Weltweisen zu Sans-Souci. 8. 1762.
8. Briefe an einen Freund aus den Quartieren der dänischen Armee. 8. Altona u. Lübeck 1762.
9. Apologie d'un Francmaçon contre ses détracteurs, ou Lettre du chevalier T... à Mr de B.. et la Response. à Londres 1762.

10. Ortmanni Adolph. Detl. Friedens Gedanken wegen Verbindung der Preuss: und Russisch. Staaten. 8 Berlin 1762.

11. Fabricii Justi Lud: Erdmanni Lehr Gedichte über den Friedrichischen Heroismus und Tugend. 8 Magdeburg 1762.

12. Die Thränen des Fil. Schwatz. 8 Amsterdam in Castilien 1762.

13. Sucro J. G. Predigt am Dankfeste nach Eroberung der Vestung Schweidnitz. 8. Magdeburg, Frankf. und Leipzig. 1762.

14. Lettre de Mr. le Marechal de Turenne ecrite des champs Elisées à son altesse royale Monseigneur le Prince Henri de Prusse. 8. 1762. und deutsch.

15. Einfluss des Kriegs in die Tugend. 8. Berlin u. Leipzig. 1763.

16. Anecdoten zur Erläuterung der Geschichte Theresiens und Friedrichs. 8. 1762.

17. Beschreibung historisch-geograph. der antillischen Inseln 8. Stutgart 1762.

SBR069026506062

Staatl. Bibliothek
Regensburg
Hist. 5320.

Näschereyen

in die

Visiten-Zimmer

am

Neujahrs-Tage.

Königsberg,
bey Johann Jacob Kanter, 1762.

KREISBIBLIOTHEK KRONENBURG

Verzeichniß.

1) Ein Kompliment an alle Leser.

2) Allgemeines Perspecktiv durch alle Visiten-Zimmer.

3) Etwas für Alle.

4) Aus der Haushaltungskunst.

5) Berechnung eines Weisen mit sich selbst.

6) Ein Wort im Vertrauen an die jungen Dichter.

7) Kritisches Gastmal in die Zimmer der Liebhaber der Litteratur.

8) Die Art sein Geld gut unterzubringen.

9) Entschlüße.

10) Trostgründe bey anhaltenden Mühseeligkeiten an alle Weltbürger.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Ein Compliment an alle Leser.

Wie verderbt muß unsre Welt seyn, wenn ein Mann, der sich von Mitleid und Religion gedrungen sieht, ihr die ernsthaftesten Wahrheiten zu sagen, einen lächerlichen Titel zu seiner Schrift wählen muß! Es würde fast Niemand ein Wort darin lesen, wenn er nicht durch ein neues Modewort, welches nach dem Geschmack so vieler Bücher gewählt ist, gereizt wäre, es anzusehen. Der Verfaßer versichert, daß so betrübt sein Herz bey manchen Lehrsäzzen seiner Schrift darüber war, daß sie von wenigen geglaubt würden, und so wenig er dabey auch nur gelächelt habe, so sehr wünsche er, daß wenn der Titel wieder seinen Willen poßierlich ist, das Lesen selbst einen starken Grad von Ernsthaftigkeit allen dabey intereßirten Personen einflößen möge.

Bey wem der Appetit zu diesen Näschereyen aus einer wohlgeordneten Begierde aufsteigt, die allersüßesten Wahrheiten zu seiner Nahrung abzusondern, der wird sich vielleicht nicht betrogen finden. Aber es kann auch bey manchem, der zum Zeitvertreib an einem ernsthaften Tage diese Blätter ansieht, ein Eindruck entstehen, der die Seele rührt, und von dem man wünscht, daß er ihn nimmermehr verlieren möge. — —

Der Verfaßer selbst hat bey keinem einzigen Stück eine übelangebrachte Affektation zeigen wollen. Er hat aus voller Seele empfunden, und mit gewißenhafter Feder geschrieben.

Im übrigen denket er mit einem göttlichen Verfaßer: Ich bin allen allerley worden, damit ich je etliche gewinne. Man muß die Gelegenheit zu reden eben so sehr auskaufen, als die Gelegenheit zu schweigen. Und er wird die leztere mit vielem Vergnügen, und recht geizig erkaufen, wenn er von der erstern, daß er geredet hat, einen Vorteil auf die Beßerung oder den Trost seiner Mitbürger erfährt.

Allgemei=

Allgemeines Perspektiv durch alle Visiten-Zimmer.

Die Mode bey dem Jahreswechsel, Glück zu wünschen, gehört unter die Gesezze des Wohlstandes, die man nicht ganz verwerfen kann, weil sie ganz reine Quellen zu Ursachen, und gute Folgen zur Belohnung für ein empfindlich Herz haben kann. Wenn die empfindung für des andern Wohl mit in den Wunsch überfließen: so ist er kein leeres Compliment, denn die Vorsehung erhöret auch Wünsche. Aber es kostet weit mehr, den Wunsch anzuhören, und zu nuzzen, als es kostet, ihn vorzubringen. Es ist zu hoffen, das in vielen Visitenzimmern Freundschaft und Edelmuth und Ehrfurcht den Wunsch einführen — und Dank und wahrer Gegenwunsch ihn beantworten. Das ist das gute Perspektiv, durch welches ich hinein sehe. Und ich vermuthe mit Recht, daß, so wie es bey manchen Besuchen an Materien zur Unterhaltung fehlen wird, diese kleine Schrift nicht ohne alle Absicht dazu Gelegenheit geben kann. — — Mein Perspektiv sieht auch manche Herzen zum voraus, in Absicht dieser Blätter durch. Und ich hätte eine Scherben-

sammlung nach Art der Alten, oder eine vorläufige Sammlung von Urteilen, so wie man sie vermuthen kann, aufsezzen, und als einen Anhang beyfügen können. Einigen werde ich ernsthaft — nuzbar — nicht völlig ungesalbt geschrieben haben — andre werden die Näschereyen ohne Gewürz und Salz finden, und sie nie wieder ansehen. — Andre werden den Namen des Verfaßers errathen wollen, und sich wundern, wie man so schreiben könne, da viele Leute anders schreiben. — —

Dies wird ohngefähr der Verlauf des Tages, und die Schmetterlingsgeschichte dieses fliegenden Blattes seyn. Ich wünsche zu dieser Geschichte nur den kleinen Anhang: Register von Leuten, die nach verschiedener Gemüthsart, in verschiedenen Fällen durch diese Schrift überzeugt — gebeßert — ergözt — getröstet sind.

Ich füge noch einen Neujahrsbrief von einem Freunde, an, und ich wünschte, daß alle Briefe so geschrieben wären:

Mein liebster, bester Freund!

Sie müßen dieses Jahr glücklich seyn, wenn sie fortfahren rechtschaffen vor GOtt und der

Welt

Welt zu seyn. Nicht als wenn die Menschen hohe Belohnungen auf die Rechtschaffenheit sezten — sondern weil sie das Mittel ist, unsre Uebel zu ertragen. — Ich wünsche ihnen recht viel Einsicht in ihr Herz — die beste Gabe, gut zu werden, — einige süße Stunden im Umgange mit ihrem GOtt — viele Thränen über ihre Fehltritte — einige Leiden zu ihrer guten Prüfung — und eine sich immer mehr vergrößernde Hofnung, daß sich das Ziel ihrer Tage in dem Schoos des allergütigsten HErrn endigen werde. — Ob alle übrige Wünsche, die sie heut hören werden, erfüllt seyn können, wenn das Jahr um ist, das weis ich nicht. Wollen sie sich unter den sterblichen Vorwürfen einen aussondern, der gewis eintreffen wird: so wünschen sie sich, daß ich sie unaufhörlich lieben solle; für die Erfüllung dieses Wunsches steht ihnen mein ganzes Herz gut. Er soll nicht ein Jahr, er soll immer erfüllt bleiben, auch selbst alsdenn, wenn sie es vergeßen, ihn zu wiederholen — — Lieben sie mich! dieser Wunsch ist eigennüzzig. Aber mein Eigennuz beruht auf der Einsicht in ihren wahren Werth. — Ich empfehle ihnen die Neujahrsgedanken des Herrn von Creuzen zu lesen. Sie werden ihnen eine süße Melankolie einflüßen.

Schreiben sie alsdenn etwas, unter der Aufschrift: Melankolien! Sie werden gewis schön schreiben? Zum wenigsten wird mir und ihnen die lezte Strophe dieses Gedichts unvergeßlich und immer gewünscht bleiben. Hier ist sie:

Erwache bald, geliebter Morgen,
Wo ewig einst mein Auge wacht!
Hold, wie ein Kind, das ohne Sorgen
Im sichern Arm der Unschuld lacht.
Ich zähle schon die Augenblicke
Als Schritte zu der Ewigkeit.
Und meinem Wunsch gefällt kein Glücke,
Das reinre Geister nicht erfreut.

Leben Sie wohl. Ich bin der Ihrige.

Etwas für Alle.

Die Religion hat in unsern Tagen von der Seite des Verstandes ein sehr glänzend Licht erhalten, nur von der Seite des Herzens kennen sie die allerwenigsten. —

Von der Religion am Neujahr zu reden? — Welche Lebensart? — welcher Geschmack? : : Und werden denn wohl alle Leser die Etwas ohne Untersuchung werth halten? — werden sie nicht vielleicht den Titel verwandeln, und Nichts für Alle darin finden wollen? — Es mag seyn!

Ich weis, daß mein Vaterland seit langer Zeit keinen öffentlichen Schriftsteller in dem Felde der Sittenlehre gehabt hat, der nicht vielmehr mit der einen Hand umgestürzt, was er mit der andern, auch etwa in fliegenden Blättern gebauet hatte. Und wenn wir nicht noch rechtschaffene Geistliche hätten, die uns die Religion in ihrem rechten Lichte vorstellen, so würden wir den Zeiten des Unglaubens bey unserm baumstarken Glauben bald nahe seyn. —

Ein Mann von Religion ist jetzt im besten Verstande, ein Mann, der seinem natürlichen Gewißen folget — der zu Zeiten die Schaam

vor Menschen ableget — eine Stunde ohne zu scherzen oder zu trinken in der Kirche sizt, — zuhört — und denn herausgeht. Im schlechtern Verstande ist er ein solcher, der nur kein Materialist — kein abergläubischer Schwärmer ist, sondern gewiße Stralen von der Wahrheit, die der Vernunft erträglich vorkommen, annimmt — das übrige aber gerne fahren läßt, weil es nicht Mode ist — Sachen zu glauben, die unser Herz bey seinen Verderbnißen scheuet, und zu denen ein beßerer Weg gehört, wenn man sie empfinden will. —

Was helffen uns die Dittons — die Stackhouse — die Lilienthale — — Ihre Mühe, die Zweifel der Religion aufzuklären, ist unsterblich! — Wir loben sie in öffentlichen Blättern — wir lesen sie — wir glauben ihnen — und wir haben doch keine Religion — wir sind nichts weniger als Christen! — Und ein Heyde, wenn er auferstünde, könnte uns, nach unserm Umgange, nach unserer Art zu reden, und zu handeln, dreist für seine Glaubensbrüder halten.

Ich rede von der Religion, die nur darin bestehet, daß sie uns durch eine enge Pforte — durch die seelige Empfindung unserer Ohnmacht — durch eine lebensvolle Begeisterung über die

Verdienste des Erlösers — durch eine heilige Einwilligung in seine grosse Gnade zur Freundschaft des unendlichen und beleidigten Wesens leiten soll! — Ich rede von einer Religion, die eine Umbildung des Herzens und nicht der Meinungen — eine Reinigung der Begierden, dieser versteckten Schlangen der Seelen, und nicht eine von der Oberfläche polirte Lebensart ist. — Ich rede von einer Religion, die unsere Seele mit dem Ursprunge des Guten so vereiniget, daß die Pulsschläge unserer Adern gleichsam die Räder sind, nach welchen die Seele ihre Richtung und ihre Stunden des Lebens in GOtt abzählet — von einer Religion, bey welcher man nicht nur den Geiz, weil er Sorgen macht — die Wollust, weil sie abgezehret — den Eigennuzz, weil ihn die menschliche Gesellschaft haßet — den Stolz, weil er uns Feinde macht, meidet; sondern wo der Geist in stetem Umgange mit GOtt und einem Gottmenschen, der für ihn das Creuz gewählet, seine Fehler und die Falten seines Herzens immer mehr und schmerzlicher erkennet, und von den Blicken seiner Gnade lebt, — in seinen Aussprüchen alle Tage geschäftige Stunden zubringt, und die Laster nur darum verwirft, weil er durch Liebe und Dankbarkeit gegen die gröste Wohlthat — die Erlö-

sung

sung — gedrungen, nicht lasterhaft seyn kan, so bald er es nicht mehr seyn will — wo er den Geiz haßet, weil er Schäzze auf den jüngsten Tag sammlet — die Wollust flieht, weil er ein Haus des Ewigen heißet — den Stolz meidet, weil ihn jede Beschauung des Herzens tief unter alle seine Nebengeschöpfe senkt, zerschmelzet — und denn erhöhet! —

Ich weiß nicht, ob eine Vorstellung der blutigsten Schlacht — von dem feurigsten Dichter nach allen ihren Lagen geschildert — schrecklicher gemacht werden könne, als die bloße natürliche Beschreibung des Zustandes unserer Evangelischen Religion, nach dem Leben und den Empfindungen ihrer Anhänger betrachtet, seyn würde, wenn man ohne Zierrathe, das Licht zu diesen Vorstellung blos aus den reinen Quellen, der ersten anblickenden Erfahrung nähme! — Wenn man uns bey unserm Handel — bey unserer Profeßion oder bey einer Reise einen Einwurf machet, und uns einen Zweifel einflößet, ob wir die rechten Mittel, zu unserm Zweck zu gelangen, erwählet — so werden wir schüchtern! — Aber solte man nicht, wenn man uns frägt: ob wir das sind was wir seyn solten? — blos durch diese Frage, wenn sie auch nur ein einziger unter dem ganzen Hau-

sen

sen der Menschen an uns thäte, — anfangen seine Wege zu forschen, und eine Höllenfahrt in sein Herz anzustellen? —

Selbst viele neuere Weltweisen, die über die Religion schreiben, stellen sie uns nicht viel beßer als eine polirte Sittenlehre vor. Sie führen uns auf die Vermeidung der Laster aus ihrer natürlichen Heßlichkeit — Sie zeigen uns die Uebereinstimmung der Vernunft — Aber sie wißen nichts von der Bekantschaft mit dem Mittler, die nur durch die Fenster des Geistes — und nicht durch die gefärbten Gläser der Vernunft erhalten wird.

Man vermischt die bürgerlichen Pflichten, und unterscheidet sie nicht von der Tugend. Man hält diese für das, was jene sind, und was sie immer ohne diese seyn können.

Was für eine gefährliche Feinheit haben gewiße lebhafte Köpfe, auch über die Religion zu denken, eingeführt, dadurch daß sie alles auf natürliche Empfindungen, die doch Lagen des bösen Herzens sind, baueten! — Wir haben tausend Wahrheiten vorher beßer geübt, ehe wir sie so fein zu nennen wusten. Wir zogen ihnen aber die spirituöse Stärke ab, weil wir sie zu sehr durch allerley schöne Ausdrücke und Bilder verarbeiteten. Es ging uns, wie einem uner-

fahr-

fahrnen Künstler, der, weil der Marmor zu grob und zu stark schien, so lange abfeilte, bis er in kleinen Stücken zerfiel, und man nichts mehr daraus machen konte.

Wie tief schlummert unsere Welt! Die Sterne verbergen sich, und die Schnupflichter stinken. — Der Pöbel würde bey einer Religionsverfolgung sich beschneiden laßen, und Schweinfleisch zu eßen aufhören — oder Wallfahrten besuchen und Pantoffeln küßen, — so wenig weiß er, was er ist. Er ist das Bild von dem wilden Mann, den ein Schriftsteller mahlet, und wünscht, daß alle Menschen so seyn möchten. — Sie sind es — und er darf nicht klagen, daß seinem Bilde die Originale fehlen. — Der Pöbel nimmt sich nicht mehr die Mühe, seine Laster zu verbergen, oder zu entschuldigen. — Er ist still, und bleibt, was er ist.

Man könte die Ursachen dieser Barbarey vielleicht in sehr vielen Quellen aufsuchen. Aber was hilft es uns, wenn wir die Quelle unsers Unglücks wißen, und die Mittel ihm abzuhelfen nicht erwählen wollen! — —

Wenn man eine Inokulation des gesunden Verstandes erfindet; so ist es leicht, über ein so scherzhaftes Experiment den Wizz des Verfaßers

faßers zu loben. Aber da hören unsere Erfindungskünste auf, wo wir dem Menschen die Mittel einflößen sollen, über das Gewicht einer Ewigkeit nachzudenken.

Man schreibt und dichtet wider die Heucheley; und man vergißt, daß es wenige Heuchler gibt. Wir üben unsre Laster, ohne zu heucheln, und ohne sie mehr zu verdecken. Der Herr von Baar macht mit seinen Epitres à Jourdain und á Tartuffe wenig Aufsehen, weil die Jourdains und die Tartüffen viel seltner sind als ungläubige und öffentlich lasterhafte Seelen. Weil man einen Heuchler haßt, so lebt man wie ein Sünder, blos um das Verdienst zu haben, daß man doch kein Heuchler ist.

Man redet viel von Religionspflichten, aber das Herz und das Leben erfahren sie nicht. Man spricht von der Nothwendigkeit der Einsamkeit, und man liebt doch das Geräusch. Es geht uns wie dem Bildniße des D. Clarke, welches seine Königin in eine dunkle Erimitage sezzen lies, und Clarke selbst lebte im Geräusch des Hofes. Unser Bild und unsre Oberfläche ist das, was unser Herz seyn sollte, und nicht ist. Der Schatten ist fürtreflich, und der Körper wohnt an Oertern, wo wir anderen zu wohnen abrathen.

Wenn

Wenn wird diese Binde von unsern Augen fallen! — Völker habt Mitleiden mit einer Gottheit, die so viel an euch tragen muß, die euch zur Heiligkeit des Herzens erschuf, und nichts als eure ungesalbte Thaten siehet, die euch beglücken wolte, und die sich durch eure Handlungen des Vergnügens, euch zu beglücken beraubt sieht!

Ehret ihn, Menschen! und beugt die Knie vor ihm, die ihr tausendmal vor elenden Gözzen gebeugt habt. Warum soll er Zwangsmittel brauchen, wo die Liebe regieren konte, und Höllen aufbauen, wo Paradiese blühen könten. — — —

Indessen mag uns GOtt, so tief es immer sey, in unser Verderben dahin gegeben haben; es werden doch noch immer edle Menschenseelen seyn, die unsern Verfall beweinen, ohne sich mit in demselben begraben zu laßen. — und es könte vielleicht ein ganzes Buch von piis Desideriis eines Leyen an die Geistlichkeit gedruckt werden, ohne daß diese ihnen auf die geringste Art abhelfen könte. Solten wir, die wir bedenken, was die Ewigkeit für ein ernster Gedanke ist — die wir wißen, daß das Licht, welches ehemals über unsern Horizont aufging, mit keinen Königreichen zu erkaufen ist, wenn es einmal verlöscht — solten wir, die wir erkennen

kennen, wie kurz und gefährlich die kleine Periode unsers Lebens zu einem ewigen Wohl ausgekauft werden soll — solten wir nicht trauren, und weinen? — — —

Das sind unsre Wunden, theureste Mitbürger, die wir euch hier öfnen — Sehet hinein — Es sind eure eigene Eingeweide die da bluten! — Wie kan eine Mutter den Sohn ihres Leibes vergeßen! Wie könnet ihr die Züchtigungen einer beleidigten Gottheit über unsern Welttheil erwarten, ohne zu zittern, — und den bluttigen Mittag ihrer Gerichte, wovon sich jetzt nur erst die Dämmerung zeigt, einbrechen sehen, ohne zu starren! —

Das Evangelium ist ein Kleinod, welches sich bey unsrer Verstockung von selbst verlieret, ohne daß man es uns raubet— Ihr habt es in Händen, dies göttliche Kleinod— Heute ist ein neuer Zeitwechsel — Wechselt mit ihm — die Grobheit eurer Begriffe mit der wahren Aufhellung der Seele über die Gegenstände der Seeligkeit,— die tiefe Härte der Gleichgültigkeit mit dem Feuer der Empfindungen, — und eure gar zu gute Vorurteile von euch selbst mit kränkenden Ueberzeugungen, daß ihr dem Rande des Abgrundes nahe seyd! — Denn wird Etwas für Alle daraus entstehen, und wir werden bey beßern Leuten beßre Zeiten sehen!

Aus der Haushaltungskunst.

Es werden wenigstens heute Nachmittage einige Leute, wenn sie die Gespräche vom neuen Jahre geendiget haben, auch ein Wort von den bösen Zeiten — von häufigen Ausgaben — und von ihrer Oekonomie sprechen. Und ob ich gleich ohngefähr ihre Gedanken und ihre Vorsäzze treffen möchte; so weiß ich doch, daß sie meine Gedanken über ökonomische Merkwürdigkeiten nicht treffen werden. Es kan auch seyn, daß mancher Wirth neue Vorschläge machen wird, seinen Wirthschaftsetat kleiner einzurichten, oder seine Renten zu vergrößern, die ihm vielleicht gelingen können. Aber bey aller dieser Geschicklichkeit, weiß ich doch auch noch einige Geheimniße, die man selten beobachtet: eine gewiße moralische Cameralwissenschaft, die die Finanzen einzelner Bürger angehet, und welche keine Obrigkeit in besondern neuen Befehlen auswirken kan, weil diese Geheimniße auf die freye Wahl ankommen:

Fabel.

Ein Kind fand einstens einen alten Mann sizzen, der eine Sanduhr in der Hand hielte, sie von=

voneinander riß, und ein jedes Sandkorn sorgfältig zählen wolte! Seyd ihr nicht einfältig, guter Vater! sprach das Kind — Wer hat jemals gehört, daß man Sand zählen wird. Gesetzt, daß ihr einige Körner verschüttet, ihr könt ja mehr, als tausend Hände voll in die Stelle haben! — Der Alte lächelte das Kind an: Mein kleiner Freund, antwortete er, du lebst aus dem vollen, und verstehst nicht zu wirthschaften. Ich machte es ehemals auch so, und ward arm. Wenn ich einige von diesen Körnern verliere, so verliere ich eine Minute, und wenn ich mehrere oder alle verliere, so habe ich einen Schazz vermißt, den ich nie wieder bekomme. Aber wenn ich weiß, wie viel ich Vorrath besizze, so kan ich einen Schluß machen, wie viel gute Handlungen ich in denen mir noch zukommenden Augenblicken ausüben kan! — Wenn du zwo Hände voll Linsen hättest, und du würfest einen Theil davon weg so scheint dis ein geringer Verlust. Hättest du aber diese weggeworfenen in die Erde gestreuet, so hättest du vier und mehr solcher Hände voll wieder bekommen, und dein Vorrath wäre also viel größer geworden.

Der alte Mann war, wie alte Leute gemeiniglich sind, ein bisgen wunderlich, — und

doch glaube ich nicht, daß ihm so sehr um seine Sandkörner, als um die Sittenlehre, die er dabey anbringen konte, zu thun gewesen seyn mag. — —

Wie soll man es den Menschen begreiflich machen, was sie für schlechte Wirthe in Absicht ihrer Zeit sind? — Sie ist ein Kleinod, welches ein jeder zur Mitgift seiner Geburt bekomt, welches kein Geld kostet, und doch durch kein Geld kan wieder gekauft werden. Wer nimmt nicht gerne umsonst, was er nicht kaufen kan! — — Der Thor hat es, und weis nicht, daß ers hat. Er klagt, daß es ihm zu klein ist, und er theilet, gar zu barmherzig, die Hälfte und drüber, an die Hunde, die ihm nicht dafür danken — an seinen Spieltisch — an seine Wollüste — und an seine Kaffeehäuser! — —

Die Zeit ist ein kleines Ding, welches weder in der Hand, noch in der Tasche, noch in einem Kasten getragen wird, und doch überall mit uns gehet! — Eine einzige wohl angewandte Stunde ist mehr werth, als ein ganzes Leben voll Vergnügen — Aber die Menschen sind so klug nicht, daß sie wißen, was das heiße: Stunden anwenden! — Der Kaufmann — der Advokat — der Dichter — und

und der Bauer — die Schwalbe und der Storch wißen ihre Zeit — nur der Mensch weis sie nicht. Denn in diesem Fall sind diese alle nicht Menschen, sondern geschäftige Kreaturen, die ihre Geschäfte mit ihrem Wesen verwechseln.

Die gemeinsten Wirthschaftsregeln würden uns vollkommen glücklich machen, wenn wir sie in die Ausarbeitung unsrer wesentlichen Glückseeligkeit übertrügen. Und ich laße einem jeden die Freyheit die Vergleichung zu machen, wie wir in diesen Punkten schlechte Oekonomen sind.

Sich selbst Schaden thun — und erst den Hunden das Brod geben was den Kindern gehört, ist Thorheit. —

Nichts sammlen, da man sammlen kann, und im voraus eine Theurung befürchten muß, ist Thorheit. —

Sich seine Rechnungen nicht quittiren laßen, wenn sie schon bezahlt sind, stürzt uns in die rechtmäßige Nothwendigkeit, sie noch einmal bezahlen zu müßen. —

Ein delikater Mensch überladet sich nicht mit schlechten Speisen, wenn er im Begriff ist, zum Gastmal zu gehen. —

 Man

Staatl. Bibliothek Regensburg

Man sucht sich durch die Welt zu winden, so gut man kan. Wer nicht nach Peru schiffen kan, bleibt zu Hause, und arbeitet das was er gelernt hat. Man schämt sich nicht, sein Brod zu erbetteln, — und wer nicht an den Thüren betteln will, der lernt die Kunst der höflichern Betteley — durch Briefe — Bittschriften und Mienen. — — Was man heute versäumt hat, das holt man morgen ein. —

Machet die Anwendung auf euer Herz — und auf eure künftige Bestimmung; so seyd ihr gute Wirthe! — —

Be=

Berechnung eines Weisen mit sich selbst.

Das vergangene Jahr hatte 365 Tage, oder, wenn ich die 12 Stunden jedes Tages zusammen rechne, viertausend dreyhundert und achzig Stunden. "Die übrigen 12 Stunden, die sonst zum Tage gerechnet werden, rechne ich mit Fleiß nicht, weil nur die Geschäfte, die zur thierischen Natur des Menschen gehören, dieselben mehrentheils wegnehmen." Habe ich, wo nicht nach der Anzahl der Stunden, doch nur nach der Zahl der Tage so viele gute Handlungen verrichtet? — Was solte ich thun? — Was hätte ich thun können? — Was that ich? — —

Mit diesen Gedanken, die mir viele ernsthafte und beschämende Seufzer ausdrungen, schlief ich gestern ein. Ich sahe im Traum, als wenn eine Rolle Papier vor mir lag. Die Neugierde trieb mich an, es auseinander zu wickeln, und ich fand zum Anfange die Worte: Der Stundenzettel, und des Tagebuch. — Es schien als wenn Jemand meinem Gedächtniß zu Hülfe kommen, und mich an Dinge erinnern wolte, die ich vergeßen hätte. Ich fand folgenden Tarif:

Gedanken — — die, wie ein Blizz durch die Seele fuhren, und den Saamen zu vielen unnůzzen, und geistlosen Gesprächen und Worten hinterließen. —

Aufgeregte Leidenschaften, die man haßet, ohne sie zu unterdrůcken, weil man zu spät anfing sich ihnen zu wiedersezzen. —

Ein Seelenschlaf im Leben, mitten im Tage, wo man nicht denkt — nicht wacht — nicht träumt — und doch schuldig wird. —

Geheime Klagen, über Dinge, die nicht zu ändern waren, und woraus eine große Thorheit leuchtete; — noch andre Klagen über den Mangel gewißer Güter, ohne welche man sich behelfen konte; noch andre Klagen über die Vorsehung, daß sie nicht gut Wetter zu einer Reise gab, da doch der Regen in eben der Stunde, wo er mich verhinderte, einer ganzen Armee nothwendig war; — noch andre, die aus einem geheimen Neide floßen, meinen Nebenmenschen glücklicher als mich zu sehen. — —

Heitre Stunde, die ich genoß, ohne zu fragen, von wem sie kämen, und wozu sie gegeben wären? —

Einige gute Vorsäzze, die nur halb zur Ausübung kamen. —

Die

Die Gestalt eines Kindes, welches mit Lachen in einen Brunnen sprang, und von einer unsichtbaren Hand zurückgehalten wurde. —

Gewiße Plagen des vergangenen Jahres, die aus den Fehlern von zehn vorhergegangenen Jahren entstanden waren. —

Einige Abdrücke von schlechten Münzen — Brod — und alte Lumpen, die man einem Armen zugeworfen; — guter Rath der nicht angenommen ward. —

Anblicke vorbeygehender Menschen, die hernach zur Verläumdung und Beurtheilung ihrer Fehler gemißbraucht wurden. —

Gespräche über den Krieg, wo man die Fehler der Großen durchzog, ohne seine eigene zu sehen, wo man Projekte machte, und Wünsche that, die den allerschlechtesten Kopf anzeigten. —

Ein Spiegel, wodurch man ins Herz sehen konte, und so viel gewahr wurde, daß man erschrack, und fragte: Wie? ists möglich, daß ich das bin? —

Die Worte: Ich, Ich, Ich, Ich! vielmal mit großen Buchstaben geschrieben. — —

Das fliegende Jahr, welches vor der Menge von neuen Sachen, welche man ihm

zur Verwahrung gegeben, kaum fortkommen konte. —

Ein vortreflicher Vorschlag, wie dieser betrübte Stundenzettel, als ungeschehen, kaßiret und ein beßerer, ob er gleich einem Fremden gehörte, in seine Stelle gesezt würde. —

Stunden, die ich mit mir selbst in einer Kammer zugebracht, wo ich mit einem Freunde redete, deßen Gespräche unaussprechlich sind. —

Ein blutiges Gewand, worauf die Worte standen; HErr du bist gerecht, und deine Gerichte sind recht! —

Spuren einiger Trähnen, die mit Nummern bezeichnet waren, zum Beweise, daß sie Jemand gezählt, und aufbehalten habe. — —

Eine Sichel, woran jemand schlug, mit den Worten: Es wird hinfort keine Zeit mehr seyn! —

Ein Sarg, worinn ein Mann lag, der nicht dachte, daß er sterben würde, bis er wircklich starb! — —

Als ich aufwachte — und die rechten Vortheile, die ich von diesem Traume einsammlen wolte, überdachte, so fiel mir der Gedanke ein daß ich ehemals in irgend einigen Büchern etwas ähnliches gelesen hätte, und daß, wenn ich diesen

sen Traum erzählen, und meinen Lesern nicht sagen wolte, daß schon mehrere Leute, als ich mit sich selbst gerechnet, ich am ersten Tage des Jahrs eine Lüge begehen würde, die ich nicht verantworten könte. Ich schlug deswegen einige Bücher nach, und fand, daß der preußische Einsiedler eine Zeitrechnung vom Jahr 1740 verfertiget habe, die aber für ihn so schmeichelhaft ausfällt, daß er unter acht tausend gutverwandten Stunden, nur einige hundert für verlohren rechnet. —

In einem andern Buche* finde ich eine Berechnung, die ein Englischer Geistlicher seinem Lord von dem unterlaßenen Guten des vorigen Jahres übergiebt, und die ich, um ihrer Merkwürdigkeit willen, vielen seiner Brüder als einen Allmanach aufs künftige Jahr beyfügen will. Der Geistliche macht seinem Edelmanne, der große Summen auf das Spiel verwendete, unter andern folgende Berechnung von Summen, die kleiner sind, und beßer hätten angewandt werden können: Be-

* Es findet sich diese Berechnung in einem Briefe, welcher theils in der Schweizerischen Wochenschrift: Das Angenehme mit dem Nützlichen, theils in dem Buche: Abhandlungen, Briefe, Geschichte und Fabeln aus der Sittenlehre, aus dem Engl. Liegnitz und Leipzig 1761. vorkomt. Solche gemeinnützige kleine Stücke können nicht oft genung angeführt werden.

Berechnung deßen, was Sir Carl Easy im Jahre 1743. zum Nuzzen und Glück des menschlichen Geschlechts hätte beytragen können.

	Pf. St.
Zwey Soldaten-Kinder auf ein Handwerk zu verdingen, deren Vater tapfer gefochten, und sein Leben in der Schlacht bey Dettingen eingebüßt hat	40
Einem armen Land-Priester mit einer großen Familie, deßen Dienst aber des Jahres nur funfzehn Pfund einträgt . . .	105
Zur Mitgift für fünf junge Mädchen am Tage ihrer Verheyrathung an ehrliche Handwerks-Leute	100
Kleidung und Schulgeld für zehn Knaben .	100
Vierzehn Knaben und sechs Mädchen auf die Lehre zu thun	200
Vier jungen Leuten, nach ausgestandnen Lehrjahren, zum Anfange ihrer Handthierung .	150
Darlehn an arme Handwerks-Leute ohne Zinsen, jedem auf drey Jahre . . .	200
Officiers-Kindern, welche in schlechten Umständen verlaßen sind	250
Einem Manne von guter Herkunft und Verdiensten, der durch Unglücks-Fälle herunter gekommen	300
Einem Frauenzimmer von guter Familie, deren Vater ein Spieler war, und sie ohne Vermögen verließ, um sich ein Leibgedinge auf Lebenszeit jährlich von 30 Pfund zu kaufen .	300
Für zufällige Liebes-Werke, an Leute, von denen man wußte, daß sie es bedurften und Hülfe verdienten	255
Summa	2000 Pf.

Möchte ein jeder seine Rechnung so machen, wie viel müßte er zurück zahlen. Nur diejenigen sind glücklich, die den Glauben haben, daß alle ihre Schulden schon bezahlt sind.

Ein Wort im Vertrauen an die jungen Dichter.

Ihr seltne Seelen, die ein Feuer
Zur Dichtkunst hoher Gottheit füllt:
Es sey der Wunsch der todten Leyer
Durch etwas Göttliches gestillt!
Die Tugend hat noch ihre Kenner
Und Cronegk steht an Creuzen Hand.
Hat ihr Gesang gleich wenig Gönner
Ist er der Geißel auch entwandt.
Zur Wollust braucht man keine Lieder
Sie regt sich immer ohne Lied.
Schlagt die zerstreute Haare nieder
Seyd froh, weil das die Nachwelt sieht. —
Vertheidigt, was Voltaire rauben
Was Leßings Muse nicht entzündt.*
Vertheidigt ihn, der Christen Glauben
Denn seyd ihr mehr, als beide sind!
Trinkt aus der Gottheit Meer, und singet —
Bey David kan auch Pindar stehn.
Wenn sich zur Sonn der Adler schwinget
Denn läßt er sich als König sehn.
Doch wollt ihr Lieb und Wein besingen:
So singt Euch ewig lächerlich.
Die Welt wird größre Geister bringen
Die haßen euch und hüten sich.

Criti-

* Es ist bekandt, daß dieser sonst so große Geist in seinen Werken ein Lehrgedicht; Die Religion, und zwar den ersten Gesang davon bekandt gemacht, in welchem er aber nur die Religion von ihrer dunkeln Seite vorstellt. Aber die Vertheidigung ist ausgeblieben. Wer eine Ursache davon erfinden will, der mag es thun, Vielleicht daß mehrere Müße, als jezzo den großen Dichter seines versprechens erinnern wird.

Kritisches Gastmal,

in die Zimmer

der Liebhaber der Litteratur.

Ich weis, daß heute manche junge Gelehrte, die aber nicht über zwanzig Jahr alt sind, bey ihren Besuchen eins und das andre aus dem Felde der Litteratur in ihre Gespräche einmischen werden. Sie werden im vergangnen Jahr manches neue Buch gesehen und gelesen haben, und die Ueberrechnung ihres gesammleten Vorraths kan ihre Gespräche darüber rechtfertigen. Ich will mir vorstellen, als wenn ich mich von ohngefähr bey ihnen einfände — Ich will mein Wort mit dazu geben, und ihnen einige Urteile, so kurz, als es möglich ist, über einige neuere Werke aus dem Reich der Dichtkunst, der angenehmen und nüzlichen Wißenschaften, sagen: Aber ich werde nur von solchen Büchern reden, die mir gleich ins Gedächtniß fallen, und wovon ich die Urteile jedesmal auf das erste leere Blatt zu zeichnen pflege, so wie sie meinem Geschmack gemäß sind. Ich werde mich auch nicht darüber ärgern, wenn man sagen sollte, daß ich schlechte und wenige Bücher gelesen,

lesen, weil ich unter vielen nur einige nenne, und meine Urteile davon nur ins Ohr flüstere. *

Die Gräber des Freiherrn von Creuz, fallen mir zuerst in die Hände. Er hatte in der ersten Samlung von seinen Oden auch drey Gesänge über die Gräber mitgetheilt. Er hat in der neuen Samlung zur Ausfüllung seines Plans noch drey hinzugefügt, wovon aber der fünfte nur ein Fragment ist. — — Seine Muse, die zu **Klagen** gemacht ist, erhält sich immer. Er hält nichts von den grotesken Gemälden, die weiter nichts thun, als daß sie malen und erdichten. Er will beßern, trösten, und erbauen. Und doch nimmt er alle Gelegenheit in acht, wo er durch Schilderungen aus der Natur, die oft kühn genug sind, zugleich lehren kan. Er redet von den Ueberschwemmungen und Sündfluthen, er komt auf dies neue Bild:

Die Meere fingen an, das feste Land zu haßen,
Und raubten Inseln, nun ihr Eigentum.

Aber

* Vielleicht, daß einige Leser ihre Urteile durch die meinige bestärkt finden, und andre bey dem Ankauf derselben Bücher wißen können, was sie darin antreffen, dafern sie die gelehrte Zeitungen darüber nicht befragen dörfen, so wie ich sie selten befrage, sondern mehr dem Urteil einiger stillen Freunde, als dem Urteil lauter Recensenten folge.

Aber seine Kunst, stark und rührend zu denken bezeichnet den wahren Charakter dieses süßen schwermüthigen Mannes. Er klagt über die Verderbniße der Welt — über den Menschen — über die Eitelkeit — Er wirft als ein Philosoph und als ein Christ die Schleyer ab, die uns bedecken, und bestraft Wollust und Laster mit der Verweisung auf Religion und Tugend. Ob gleich viele seiner Gedichte mehrmals einen Gegenstand haben, so arbeiten sie sich doch unter seinen Händen immer mit neuen Schönheiten aus. Man darf nicht von ihnen sagen, was eine gewiße partheyische Kritik von den Cramerischen Oden sagt, daß, wenn man eine gelesen hat, so hat man sie ziemlich alle gelesen. Bey dem Grabe seines Freundes sagt der Herr von Creuz:

Hier liegt, hier schläft, hier ruht mein Freund!
Was ruhn in diesen engen Schranken
Für prächtige, für himmlische Gedanken?
Welch eine Zukunft schlummert hier!

In seinen Klagen beobachtet er eine sehr natürliche Figur, die vollkommen die Empfindung eines Klagenden Ausdrückt. Er wiederholt zuweilen einige Ausdrücke des Schmerzens. Diesen Zug lobt Herr Schlegel in seinen Anmerkungen zum Batteux an einigen Cramerischen

Oden,

Oden, und er ist hier vollkommen getroffen. So heißt es z. E. S. 131.

Lebt wohl ihr Wünsche meines Lebens!
Verlorne Wünsche lebet wohl!
Es ist mein schönster Wunsch vergebens,
Weil ich den Tod nur wünschen soll!
Ich wünsch ihn auch, und nicht vergebens;
Ihr schönen Sterne, gute Nacht,
Die ich als Zeugen meines Lebens,
Und meiner Fälle oft betracht,
Ihr schöne Sterne, gute Nacht!
Allmächtger Wink! Allmächtge Worte!
Ihr rückt ein Meer von seinem Orte!
Allmächtger Wink! Allmächtge Worte!
Ihr wirkt und schaffet, was ihr wollt!
Ihr thuts, wenn Well und Sturm sich legen!
Könt ihr ein menschlich Herz bewegen,
So macht mein Herz der Ruhe hold!
Allmächtger Wink! Allmächtge Worte!
O macht mein Herz der Ruhe hold!

Wie? saußt der Sturm von meinem Kummer
Gelinder? kommt der Todtenschlummer?
O sauße Sturm von meinem Kummer
Gelinder! Komm o Todesschlummer
O Augenblick von Ruh, sey wie ein Gott verehrt! —

Das wichtigste aber, was in diesen Gedichten vorkomt, sind philosophische Gedanken in Prose, und ein Versuch vom Menschen, worin die Träume des Roußeau vom Naturstande der Menschen theils wiederlegt, theils bestärkt werden. Ein solcher Gegner ist eines Roußeau würdig, und wir wollen hoffen, daß gewiße Leute, die wider seine Meinung vom Einfluß

der Wißenschaft in die Sitten, ein Duzzend seichte Reden halten ließen, ohne ihn widerlegt zu haben, bey dem andern Buch des Roußeau ihre Mühe sparen werden. — — Die Gedanken in Prose sind voll schöner Youngscher Schwärmerey. Sie sind neu, richtig, und enthalten keine superficielle Maximen. Kurz: Creuz ist ein Mann, der unsern poetischen Tagen nöthig ist. Er sagt selbst in der Vorrede, daß seine Leser dergleichen Betrachtungen in den Tibulls und Properzen unserer Zeit nicht finden werden. Man weis, was das für Leute sind. Nun wird man doch, wenn man diesen neuen Zeugen wider den Schmuz der Venusdichter reden hört, den armen Wieland nicht mehr zupfen, daß er daßselbe Urteil in den Schoos eines Sacks ausgeschüttet! — —

Müßige Stunden in Stutgardt, Tübingen und auf dem Lande 1760. — — Bey aller Stärke der Gedanken, bey dem kühnen Odenfeuer und der majestätischen Bilderpracht dieser Gedichte muß ich eines Fehlers erwähnen, der uns das Herz der Verfaßer verdächtig macht. Das ist die erstaunende und niederträchtige Schmeicheley, deren sie sich im Lobe der Großen schuldig machen. Ist es bey etwas Religion und gesunder Vernunft

mög=

möglich, folgenden Lobspruch auf das Oberhaupt des deutschen Reichs, wenn es auch alle menschliche Vollkommenheiten an sich hätte, ohne Anstoß zu lesen? Der Dichter sagt:

Dort vor dem Ewigen wirft sich der Himmel nieder,
Sein Antliz deckt vor ihm auch der Seraphen Heer,
Hier liegt in einem Wort der Inhalt ihrer Lieder:
Nach diesem HErrn folgt Er!

Welche Blasphemie! — Unmittelbar nach GOtt wißen die Seraphim keinen als den römischen Kaiser zu besingen. Und solche Erhebungen finden sich überall. —— Ich habe hiebey die Anmerkung gemacht, daß die gar zu weit getriebne Liebe zu Erdichtungen und zu Bildern diesen Fehler verursachen, denn alle Vergrößerungen fallen zulezt ins Unnatürliche. Der Natur können wir Züge andichten, die sie nicht an sich hat. Aber, wenn wir von Geschöpfen, die eine bestimte Maße von Eigenschaften der Sittlichkeit unterworfen, eben dies wagen, so verlieren wir die Wahrheit.

Die Elegien und Briefe aus Strasburg, haben einen sanftern Fluß, und eine natürliche Malerey über die zärtliche Gegenstände. — Es gelingt dem Verfaßer, seinen Portraits das rechte Leben zu erteilen, und er ist besonders glücklich, kleine unbemerkte Züge in

einem Naturstück sehr schön auszuheben, und durch fröliche Schatten zu bezeichnen. In wiefern die Elegie es mit der sanften Natur überhaupt zu thun hat, so ist der Verfaßer ein guter Elegist; aber man könte sich kaum von ihm eben dies Glück versprechen, wenn er stärkere Tragische Stücke wie sie z. E. die Schaubühne fordert, oder Trauerfälle und männliche Leidenschaften, die noch zur Elegie gehören, bearbeiten sollte. — — Die Augen, die viel weinen, können nicht sehr brennen. Das Cholerische ist selten die Mitgift des zärtlichen stillen Genies.

— — — Des Herrn Sectretair Löwen poetische Werke zeigen uns einen Geist, der auf der Spur unsrer guten deutschen Dichter wandelt, und die wäßrige Reimsucht mit der verrückten hexametrischen Schwulst gleich glücklich vermeidet. Seine Stärke besteht in den satirischen Zügen — und in den kleinen Einfällen, die die Ode verzieren. In den Lehrgedichten bearbeitet er zu ängstlich die alten Vorwürfe vom Aberglauben, der Toleranz, und der natürlichen Religion. Der Spott über die Fehler der Geistlichen klingt bey Voltairen erträglicher, als bey Löwen — Indeß gefallen seine Gedichte um so mehr, je weniger sie gefallen wollen. Der Anhang von Briefen hat

in

in meinen Augen mehr Naivität, Sittlichkeit, und muntre Intervallen, als die Briefe des Uz. — — — Aber was soll ich von dem zwoten Theil der poetischen Schriften des Herrn von Cronegk sagen? Singt da auch der Verfaßer des Codrus? kaum! die Einsamkeiten haben ihre entschiedne Güte. Die Lieder sind zu sehr nachgeahmt, und in den übrigen Stücken ist zuweilen bey aller Flüßigkeit, das weitschweifige zu fühlbar. Und dennoch muß man für diesen rechtschaffenen Edelmann Ehrfurcht behalten. Die Religion lehrte ihn zeitig sich durch die Begeisterung der Musen den Weg zur Ewigkeit bereiten. Man muß daher der strengen Kritik zurufen:

Ihr Winde wehet sanft — die heilge Asche ruht.

v. Kleist.

Aber laßen Sie mich, meine Herren, noch von einigen kleinen Werken schwazzen, die, weil sie klein sind, desto leichter gelesen werden. — Ich habe bey den vermischten Abhandlungen der Herrn von Vattel, von Montesquieu und von Voltaire bemerkt, daß die Ausgabe der Gedichte des Philosophen von Sans-Souci, den Uebersezzer kühn gemacht, die anstößigsten und wider die Religion am meisten gerichteten

Geburten des Voltairischen Wizzes, der Welt bekannt zu machen. Das Gedicht: Gesez der Natur, und der Brief an Uranien, die man vormals nicht einmal auf Rechnung des Voltaire sezzen wollte, sind nun ohne Decke erschienen. Man ermahnet uns in der Vorrede mit rechtem mitleidigen Eifer für unsre Einfalt, diese Gedichte mit jenen zu vergleichen. Ich habe es gethan, und in beide die gleiche Schwäche der Gründe, als wäre einer des andern Lehrer gewesen, entdeckt. Man nennt noch immer den Verfaßer den unsterblichen Hrn. von Voltaire, da er sich doch feyerlich des Antheils an wahrer Unsterblichkeit begibt, und unsre Gottesgelehrte bekommen einen Bestoß, daß sie ihn nicht ordentlich wiederlegen. — — Aber in der lezten Ode des Abt Bernis wird der Voltairischen Muse das unsanfte Compliment gemacht, daß der Geist ihrer Dichtkunst, wie eine Wolke in den Lüften verschwunden sey.

Ich will von diesem gallischen Wizz abbrechen, und Sie mit einem beßern Mann bekannt machen. Das ist der Verfaßer der philosophischen nnd politischen Versuche. Er ist kein Geistlicher, sondern ein Mann aus dem Civilstande. Und doch verbindet er den Eifer und die Sittenlehre des Erstern, mit der Staats-

wißen-

wißenschaft des Leztern. Wenn es einen reellen Weltweisen gibt, so ist er es. Seine Absicht geht dahin, daß er die Verderbniße der meisten heutigen Staaten aufdeckt, und die verfluchten Principien des Hume und Voltaire, daß der Staat durch die Wollust glücklich werde, weil sie die Manufakturen, Künste und Reichthümer befördert, gründlich wiederlegt. Er widmet dem Verderben des Staats, welches durch gewiße wizzige Köpfe entstanden und bevestigt worden, ein ganzes Capitel. Wenn er unter den französischen Köpfen den Adler ihrer Gelehrsamkeit den Montesquieu nicht vorbey geht: so ists zu erstaunen, daß er unter den Deutschen die Hagedorne und Uzze etwas bitter ansieht. —— Der Herr von Hagedorn verdiente wohl eine Ausnahme. Aber er selbst scheint wegen der Sittlichkeit einiger seiner Lieder unruhig zu seyn. Ich finde in der Zuschrift zu seinen moralischen Gedichten, daß er einen Edelmann bittet, seinen alten Verwalter für seinen Beifall zu danken, indem dieser behauptet hätte, daß viele Wahrheiten der Hagedornschen Muse verdienten gepredigt zu werden. Aber hören sie, was Vater Hagedorn dazu sezt: Zeigen Sie ihm meine Lieder nicht, noch gewiße jugendliche Erzählungen. Wie? er hat denn etwa

so gesungen, daß er und sein alter Greis sich im Alter deßen schämen müsten, was die Muse ehemals als schön, lehrreich, und edelfrey angab? — — — Ich komme wieder zu unserm Verfaßer, und bemerke nur seine Briefe, die er zulezt anfügt. Er hat darin D. Browns Appreciation des mœurs Angloises beurteilt, und die englischen Sitten mit den unsrigen in eine betrübte Parallele gestellt. — Ein neuer Zeuge wider unser Verderben, der desto wichtiger ist, weil er ohne Mantel und Kragen predigt. — — — —

Ich möchte ihnen auch gerne aus der Bibliothek der Weltweisen etwas Neues erzählen — aber ich fürchte mich, sie zu ermüden.

Gottlob! daß das entstandne Feuer zwischen Wolfs und Crusius Schülern allmählich erlöscht wird! Man würde sonst, da beide Männer gleiche starke Armeen in's Feld stellen, beinah haben zweifeln müßen, ob es irgend eine wahre Philosophie gebe. — — Indeßen werde ich bey genauerer Bekantschaft mit dem Crusischem System immer mehr in der Meinung bestärkt, daß es viel beßer mit der Dogmatick der Religion stimme als das Wolfische. Vielleicht fällt es mir einmal ein, das was ich von der Anwendung der Crusischen Weltweisheit

auf

auf die evangelische Religion, nach Art des seel. Canzen für mich selbst aufgeschrieben, bekannt zu machen. — Wenn Crusius zu D. Langen Zeit gelebt, oder lange den Geist des Erstern mit einiger Mäßigung des theologischen Eifers beseßen hätte, so wäre Wolf sehr früh herab gesunken. Man gestehe nur so viel, daß das folgende auf ihn gedruckte Sinngedicht eine sehr starke Hyperbel ist. Der Dichter sagt:

GOtt sprach: die Sonne sey! — die Welt fiel ins Gesicht:
GOtt sprach: Wolf sey! — es ward in allen Seelen Licht.

Ich muß mein Gastmal endigen. — So wenig Sie Sich überladen werden, so sehr muß ich meine eigne Freiheit zu urteilen mäßigen. Die Veränderungen im Reich der Gottesgelehrten würden noch viele Seiten wegnehmen. Wenn Schubert irrt — wenn S;;r. wankt — wenn Michaelis wider die symbolische Schriften grause Irrtümer lehrt, wenn ein ganzer Schwarm, um neu zu denken, alte Wahrheit für kindisch erklärt — wenn an einem protestantischen Hofe, ein socinianischer Hofprediger die GOttheit des Erlösers verachtet — was könte man da nicht schreiben? In der That, wir müßen eine neue Reformation hoffen, oder

wir werden zuletzt selbst nicht wißen, was wir sind. Die Mosheime und Baumgarten sind fort. — — Wollte GOtt, daß die Steinmezze, die Walche, die Köchers, die Doderleine noch lange erhalten werden, reden und für die Wahrheit zeugen; denn wo diese schweigen, so müßen die Steine schreyen! Pontoppidans Sieg der Wahrheit über die Religionsspötter, und die beliebte Fortsezzung der praktischen Beiträge zur Vertheidigung der Religion dienen unsern Mitternachtszeiten zur Warnung für Freydenkerey und Gleichgültigkeit!

Die Art sein Geld gut unterzubringen.

Zu diesem Stück hoffe ich viele Leser zu bekommen. Wer wird nicht sein Capital an einen sichern Ort, und auf gute Zinsen unterbringen wollen? Ja, doch wohl! das kan ich keinem Kaufmann verdenken —— Und doch weiß ich, so gut ichs auch meine, und so sehr man auch sonst gute Projekte zu belohnen pflegte, daß mir kein reicher Mann einen Heller zum Neujahrsgeschenk für mein Projekt machen wird, so bald er es nur gelesen hat. Schon gut! —— Ich kenne Einen

, , , , , Der ins Verborgne sieht
Und das belohnt, was unsrer Welt entflieht,
Und Thränen zählt, die wir verschwendrisch weinen,
Und da beglückt, wo wir unglücklich scheinen.

Es war auf einem Kaffehause in London oder Berlin —— ich will keinen Ort bestimmen, weil ich ihn nicht genau weis —— wo zwo Kaufleute alle Tage gegen die Mittagszeit zusammen kamen. Sie tranken ihren Kaffe — redeten von der Börse — vom Geldkours — von Zeitungen und auch von reellen Sachen, weil sie selbst sehr liebenswürdige Leute und Zier-

den der Handelschaft waren. Indem, daß sie einstens so sizzen, macht ein Mäusefall-Junge — — man wird wißen, was das für eine armselige Creatur ist — — ihr Zimmer auf. Sein Elend machte ihn demüthig, und seine einnehmende Miene machte ihn erträglich. Gute Herren, sagte er, ist etwas zu ihrem Befehl? — Ich biete Ihnen meine Dienste an. Geh fort, antwortete der eine Herr — Der Junge, der solche Komplimente schon gewohnt war, machte ruhig die Thür zu, und schlich fort — —

Er war kaum weggegangen, als dem einem Kaufman das Herze schlug. Er wuste wohl, daß er die höfliche Betteley durch wenige Groschen hätte los seyn können, und seine Härte erregte ihm Kummer. Wie wäre es, sagte er endlich zu seinem Freunde, wenn wir einmal ein gutes Werk thäten, und einen elenden Menschen glücklich machten. Die Vorsehung hat uns mit verschwenderischer Hand gesegnet. Ich habe immer gehört, daß es eine besondere Wollust seyn soll, einen Menschen, der uns nichts angeht, aus seinem Elende zu heben. Wollen wir den armen Schelm zurück rufen laßen? Und gesetzt, wir trinken einige Zeit eine Flasche Wein weniger — oder wir stellen uns vor,

daß wir durch einen Zufall in der Handlung ein gewißes Geld verloren haben — oder daß uns ein mitleidiger Arzt, der unsre Gesundheit so sehr, als seinen Beutel liebt, befehlen möchte, auf einige Wochen krank zu seyn — — Was meinen sie? — — Sehr gerne! sprach der andre. Ich bin selbst in meiner Jugend von einem Unbekannten einmal von gewißen Spielschulden und Gewißensbißen befreyt worden. Er legte durch eine weise Vorsorge den Grund zu meinem Glück, und ich wünschte, mit meinem Pfunde auf eine gleiche Art zu wuchern. — Man ging, und ließ den Burschen zurück rufen. Ich muß dabey sagen, daß er vielleicht schon sechzehn Jahr alt war, und Dinge, die zu seiner Verbeßerung gehörten, sehr wohl empfinden konte.

Armer Schelm, sagte der Kaufmann, möchtest du wohl wünschen, von deinem elenden Handwerk mit einem mal befreyt zu seyn? — Warum nicht, antwortete er. — Aber, mein Herr, ich kan ihren Scherz sehr leicht anhören, ohne darüber unruhig zu werden. — Geben Sie mir ein paar Groschen, denn es ist Mittag, und ich habe in zwo Tagen nichts gegessen. GOtt kan sehr viel thun — Er kan Sie segnen — Er kan ihren Kindern beloh-

nen

nen — Ach — — hier kamen ihm die Thränen in die Augen — ich hatte auch einen Vater, der manchen Elenden half: aber dieser Vater, starb zu früh für mich —

Die edle Dreistigkeit des jungen Menschen, die allemal bey einer unverdienten Armuth wohnt, machte ihn bey den Herrn recht liebenswerth. Wohlan! sprach der eine, gutes Kind, du sollst von einen jeden unter uns tausend Gulden haben. — Wir wollen das Geld auf einige Jahre in unsern Handel stecken — Du sollst bey uns das Nöthige aus der Handlungswißenschaft lernen, und hernach dein Kapital mit den eingebrachten Zinsen auf eine dir beliebige Art nuzzen — —

Sie hielten ihr Versprechen, und nach einer Zeit von sechs Jahren, kaufte man ihm eine kleine Boutiecke, in der er auf eine so glückliche Art handelte, daß er bald drauf in eine andre Stadt zog, und sich ins Große einlies. Er war glücklich — denn die segnende Hand der Vorsehung hatte ihn zu ihren Liebling gemacht. Er war gar nicht von den Leuten, die das Glück zum Stolz reizt; sondern in einer beständigen Erinnerung an seine ehemalige Dürftigkeit versäumte er nie die große Pflicht, Bedrängten beyzustehen. Er vertiefte sich oft in

eine

eine Betrachtung über die Wege des HErrn, und über seine wohlthätige Führungen. In dieser süßen Schwermuth seufzte er zuweilen: O GOtt — der du mich menschlichen Staub so glücklich gemacht, weil doch die Welt den Reichthum ein Glück nennt! — Was hilft er mir, wenn ich des süßen Vorteils entbehren soll, auch andre glücklich zu machen. — Immer noch wird mir etwas fehlen, bis du mich zu einen Canal machest, durch welchen das Gute, welches ich von andern empfing, auf sie zurück fließt. — —

Einstens fand er einen alten Kalender, der seinem seligen Vater zugehörte, und worin er sich, wie die alten Leute, die sehr akkurat sind, pflegen, verschiedene Merkwürdigkeiten seines Lebens eingezeichnet hatte. Er fand unter andern folgende Nachricht: den 19. März 169 = = habe ich einen jungen Menschen, Namens A = = G = = = der mir seine große Verlegenheit klagte, durch 100 Gulden von seinem gänzlichen Untergange gerettet, und auf die Bahn der Tugend und Rechtschaffenheit zurecht führen helfen. — — Wie erschrack unser glückliche Mann, da der hier angeführte Namen eben der Name desjenigen Kaufmanns war, der ihn selbst auf einem Koffehause glücklich machte. — — Er schrieb

so=

sogleich an ihn, und machte ihm seine Entdeckung bekannt. Er bat ihn zugleich flehentlich, daß er ihm die Art anzeigen sollte, wie er ihm auf gleiche Weise seine Wohltaten vergelten könte. Er war so gesinnt, wie alle Menschen. Sie mögen nicht gerne Wohltaten umsonst empfangen, sondern sie suchen immer ein kleines Verdienst mit darunter zu mischen.

Die Antwort blieb lange aus. Endlich bekam er die betrübte Nachricht von einer fremden Hand, daß sein großmüthiger Wohlthäter, nachdem er viel Unglücksfälle erlitten, gestorben sey. Er hätte zwar einen Sohn hinterlaßen: Man wüste aber den Ort seines Aufenthalts gar nicht.

Dies beunruhete ihn. Er suchte seine Unruhe dadurch zu lindern, daß er ganz unbekannten Hausarmen, die viel zu edel und furchtsam sind, es zu gestehen, daß sie arm sind, durch seine Güter unvermerkt erquikte.

Wenig Tage hernach erfuhr er eine andre betrübte Nachricht. Seine einzige Tochter die er in seinem Ehestande bekommen hatte, war, ich weis nicht durch was für Umstände, mit einem benachbarten jungen Ladendiener in Bekanntschaft gekommen, und hatte sich, bis auf Hofnung der Einwilligung ihres Vaters mit ihm

ver=

verlobt. Er nahm sie vor — Er drohte, er bat, von einer Verbindung, in die er keine Einsicht zu ihrem Glück schöpfen konte, abzustehen. Es war alles vergebens. Sie fiel auf ihre Knie. Bester, gütigster Vater, weinte sie, laßen Sie mein Herz zu meinem Glück, oder Unglück eine Wahl gethan haben, in die ich nicht eigensinnig gewilligt habe. Wir arme Sterbliche müßen oft einen Schritt thun, den wir uns nie vorgesezt hatten zu thun. Sie sind ehemals glücklich geworden. Machen Sie einen jungen Fremdling glücklich, dem weiter keine gute Eigenschaft fehlt, als die, daß er nicht reich ist.

Der Vater ward durch diese Philosophie gerührt. Er lies den jungen Fremdling zu sich kommen. Er frug nach seinem Namen und nach seinen Eltern. Aber wie erstaunte er, als eben dieser Fremdling sich als den einzigen Sohn seines ehemaligen Wohlthäters angab, der an diesen Ort aus Armuth geflüchtet war.

Er stand keinen Augenblick an, in die Heyrath zu willigen, und trat ihm nach kurzer Zeit, da ihn das Alter anwandelte, seine Handlung und sein Vermögen ab. Wie schön hatten diese Personen dieser Geschichte ihr Geld untergebracht. Das waren mehr als landübliche Intereßen!

Wie schön ist die Tugend, wohl zu thun! Unser GOtt läßt keinen Waßertrunk unbelohnt. Das ist eine vorzügliche Verheißung der Religion. Wie manche Beyspiele von eben der Art mögen nie bekannt werden, und doch sind sie da! * Möchten doch viele solche Menschenfreunde in diesem Jahr sich finden, die ihr Brod übers Waßer schicken. Möcht doch nur ein Einziger einen Einzigen Armen glücklich machen! Die Periode, in welcher wir leben, macht tausend Unglückliche, die es nur nicht einmal sagen dörfen, daß sie es sind. Sollte sich ein solcher schöner eigennüzziger Mann finden, der sein Geld so gut unterbringen wollte, daß man in einer kleinen Stadt eine Armenschule unterstüzzen könte, dem wird der Verleger dieser Schrift die Nachricht von dem Aufenthalt deßen geben, der diesen Vorschlag thut. Ein gewißer Lehrer zur Zeit der Reformation gab einen Armen mit diesen Worten einen Allmosen: Wer weis, wo es mir GOtt wieder ersezzet. — Sein Freund Luther, der bey ihm war, sagte: Wie? Wird er es euch ersezzen? Ich denke, er hat es schon vorher gethan! — — —

O göttliches Vergnügen, den Armen beyzustehn!
In welchem fernen Land, in welchen fremden Zonen
Und unter welchem Dach magst du wohl jezo wohnen?
Wenn werden wir dich auch in unsern Hütten sehn?

Ent-

* Denjenigen, die da glauben, daß diese Geschichte nach allen Stücken eine Erdichtung sey, zu gefallen, will ich ein Buch zu lesen empfehlen, wo sie zwo dergleichen von derselben Art antreffen. Es heißt: Der Welt Lauf in einigen sonderbaren Begebenheiten, Halle 1756, Dritter Theil, 372. S. . Dies Buch verdient mehr Lob, als zehn feine Romanen.

Entschlüße.

Mit unbezwungnen Händen kürzt sie den Faden ab
Die Zukunft, und entdecket mit Schaudern Tod und Grab;
Wie ein ereifert Meer droht sie mit hohlen Wellen,
Die niedrig angeschäumt, gethürmt das Schiff zerschellen.
Umsonst hält sich der Schiffer am Tau und Anker fest,
Der Strudel schwächt die Stärke, bis er das Tau verläst,
Er wolle, oder nicht — er spielt mit seinen Waffen,
Und läßt sie voll Triumph im Bauch des Abgrunds schlaffen.

Die Welt vergräbt sich selber im Strudel der Gefahr:
Man glaubt als Puritaner, und lebet als Barbar,
Man haßt der Sitten Zwang, und mildert sie mit Gifte
Und trozt des Himmels Zorn mit Stahl an schwacher Hüfte.
Des Lasters schwüle Dämpfe verpesten unsre Luft,
Und drängen fromme Seufzer, der Andacht Weihrauchduft
Der von Altären raucht, tief unerhöret nieder.
Der Andrang ihrer Macht vertreibt den Frieden wieder.
Der Geist der uns beherrschet, braucht keine Zauberey,
Und Klopstocks Adramelech * steht ihm vielleicht nicht bey.
Der Geister tödten wollte, darf keine Fackel heben,
Wir sterben kaum geboren, und modern wenn wir leben.

Ich suche Glück und Ruhe — o GOtt, wo find ich sie?
Vergebens sind die Triebe, vergebens ist die Müh!
Zu voll ist diese Welt von ungesalbten Seelen,
Die GOtt und Tugend feind, des Weisen Seele quälen!
Wer wohnt gern unter Drachen? und geht, wo Mordlust schallt
Bey eines Rohrstabs Stüzze durch den durchbrüllten Wald?
Wie in einsamer Kluft, wo wache Mörder lauren,
Die Lampen dämmernd matt, bey Blut der Leichen trauren,
Wenn denn der Wandrer irret, bläst man die Lichter aus,
Und führt im Arm des Todes ihn in das dunkle Haus.
Er beugt sein zitternd Knie, fleht um der Kinder willen,
Fleht, segnet sie mit GOtt: Nichts kan die Mordlust stillen!

* S. den Meßias.

So glänzet unsre Tugend, die Redlichkeit der Welt.
Man küßt — das Herz wird kälter — bis man durch Freundschaft fällt.
Ihr Sterne! seyd beglückt: ihr scheint mit gleichem Lichte.
Kein Fleck, der GOtt misfällt, entheitert eur Gesichte!
Ihr Vögel auf den Zweigen, aus unschuldsvoller Brust
Haucht ihr der Lieder Athem, dem Laster unbewust!
Nur ich unseelig Kind, find' stets unholde Nächte,
Die meiner Fehler Spur mit scharfer Unruh schwächte!
O wäre längst mein Leben, durch manchen Fall befleckt,
Im tiefsten Grund versunken, der Gottheit stets verdeckt.
O daß von meinem Seyn der Tag nur übrig wäre,
An dem ich GOtt gelebt, an dem ich ihn verehre.
Glückseelig Grab der Zeiten! Und mein glückselig Grab!
Oft floß der Krug der Thränen auf euren Schoos hinab,
Der Moder war mit lieb — die Würmer meine Freunde,
Und Trohnen aller Welt, des öden Geistes Feinde —
Jedoch ich muß noch leben, und meine Prüfungszeit
Wird durch verworfne Stunden noch hie und da verstreut!

Allgnugsam Meer! o GOtt! du, den ich denkend kenne,
Und kennend in mir fühl, wenn ich für ihn entbrenne,
Du giebst den Geistern Stärke, und Wollust ist dein Blick,
Mich trösten keine Welten bey deiner Freundschaft Glück.
Dich kennen, wie du bist, voll Güte und Verschonen;
Dies kann die kleine Müh vergällter Zeit belohnen —
Wie ist mir? — fühl ich minder der Tage trägen Lauf!
Und schwingt sich mein Gefieder bey dir viel leichter auf?
Ja träger Lauf der Zeit, du eilst bey Ihm geschwinder —
Ich sehe ihn nur an, und meine Last wird minder.

Ich will der Hand des Jahres, die meine Tage trägt,
Als wäre nur noch Einer für mich zurecht gelegt —
So wie ein Dieb sich schleicht, die besten Stunden stehlen,
Und geizig für mein Glück das beste Glück mir wählen.
Mein Herz und meine Lieder sind dem schon aufbewahrt,
Der nichts, mich zu beglücken, in seinen Schäzzen spart.
Die schlummerlose Nacht im Traume der Ideen,
Des lezten Pulsschlags Kraft, soll ihn den HErrn erhöhen.

Wenn

Wenn Frankreichs Adelheide * Paris noch Muster giebt,
Und Kartenmännchen fliehet, und eine Bäurin liebt,
Wenn Englands Königin ** des Vaterlandes Wehen
Den Prinzen dreist erzählt, um Mitleid zu erflehen;
So will ich auch im Kleinen, kann ich kein König seyn,
Und nicht, wie er beglücken, mit Lehren mächtig schreyn,
Und sagen: Menschen hört — die kommenden Gewitter!
Die Wollust reizet süß, nur ihre Frucht ist bitter!
GOtt hat noch andre Donner, als die er schon gesandt.
Feur braucht er nur zu winken: doch reicht er euch die Hand,
Und Palmen — und das Horn des regen Ueberflußes!
Auf! huldigt ihm aufs neu die Wahrheit eures Kußes.

Ich will bey meinem Leiden nicht unempfindlich stehn,
Und lieber Thränen bluten, als gar kein Leiden sehn,
Das Unglück säugt den Geist zur beßren Art von Freuden,
Als die jemals gefühlt, die niemals etwas leiden.
Des Lebens Sommerabend macht auch die Plagen klein,
Man sizt in einer Laube! Kaum bricht die Nacht herein,
Der Mond erhellet sie — er stecket seine Hörner
Kaum ausgehüllet ein — die sanften Schlummerkörner
Die kaum das Aug berühret, entfernen sich und fliehn;
Weil Titans Pferde früher den Sonnenwagen ziehn.
Ich sündigte mit euch, ihr Brüder, die ihr leidet!
Ich leide auch mit euch; das, was mich unterscheidet,
Ist fühlen und bereuen — mit Hofnung ihm vertraun,
Und durch die Nacht von Wolken auf beßre Zeiten schaun.

Ich will des Bruders Stolz durch meine Demuth brechen,
Und Triebe der Natur mit GOttes Geißel schwächen —

* Die großmüthige Handlung dieser Prinzeßin an einer Bäurin in den Bädern zu Piombieres ist aus dem Hamb. Correspondenten dieses Jahres bekannt.

** Eben in derselben Zeitung theilte man einen Brief mit, den die jezzige Königin, als damalige Prinzeßin von Mecklenburg nach der Schlacht bey Torgau an den König von Preußen über die Verwüstung ihres Vaterlandes geschrieben haben soll.

Wenn Podagra und Kopfweh des Reichen Haus umkriecht,
Beklag ich seine Laster, und bleibe unbesiegt:
Wenn wo ein Jüngling blüht, und hohe Hofnung zeiget,
So schlägt für ihn mein Herz, und bleibet ihm geneiget.
Der Tag braucht, um zu leuchten, die Sonne, nicht den Blizz,
Der Geist lebt nur von Tugend, und nicht von schaalem Wizz.
Wem ich nicht helfen kann, den will ich auch nicht kränken,
Und ihm, so gut es ist, ein freundlich Antliz schenken.

GOtt! unser Glaube hoffet, wo nichts zu hoffen ist,
Er hofft, und wird nicht müde, so lange du noch bist!
Wenn man die Ohnmacht kennt, denn wirst du HErr und Meister,
Und beugst mit Hülf und Rath die Häupter stolzer Geister.
Der Mensch will dich ermüden in Werken deiner Huld,
Ermüde seine Bosheit durch noch viel mehr Gedult:
Schenk ihm den Frieden noch — will er dich denn nicht suchen,
So magst du ihn ‥ doch nein! —— du wirst ihn nicht verfluchen.
Auch denn schon' deiner Menschen —! O GOtt! wie gros bist du!
Mein Herz kan dich nicht haßen — Du giebst ihm Glück und Ruh!

Trostgründe
bey den anhaltenden Mühseligkeiten.
An alle Weltbürger!

Man erfüllt seine Pflichten nur halb, wenn man den Menschen ein Vergnügen verschaft, und sie zur Freude ermuntert, aber den unglücklichen Theil der Welt, der unter der Last des Elendes erlieget, nicht auch zugleich in seinen Schmerzen tröstet. Es ist kein Mensch, der nicht eine besondre Gabe, sich selbst zu trösten besizzen sollte. Man hat schon in der Jugend gewiße Sittensprüche und gewöhnliche Einfälle gesamlet, um seinen Unmuth zu erleichtern, und der Trost, der einem Weisen kindisch vorkomt, macht auf den Pöbel einen großen Eindruck. Auch Leute von Nachdenken verstehen in guten Tagen sehr wohl, womit sie sich in bösen Tagen aufrichten sollen. Sie haben eine Hausapothek von Arzeneyen bey sich, die sie bey andern vortheilhaft anbringen. Und wenn der Tag des Unglücks über sie selbst komt, so verschlagen ihnen ihre kräftige Linderungsmittel selbst nicht. Sie sehen wohl ein, daß es ganz was anders ist, ein theoretischer, und ein praktischer Meister zu seyn. Sie wollen keinen andern Trost, als den, daß ihr Leiden ganz von ihnen genommen werde. Und das geht nicht immer an. Indeßen muß man doch gestehen, daß wenn man zum voraus solche Gründe des Trostes samlet, aus diesem zu-

sammengepreßten Hügel sich zuweilen ein Funke entzündet, der im Herzen Feuer faßet, und es, sollte es auch nur auf einige Stunden seyn, glücklich aufmuntert.

Sind denn die Menschen bey ihren anhaltenden Mühseligkeiten ohne allen Trost? oder könten sie nicht vielmehr manche stillere Stunden haben? Laßt uns hören, was man ihnen sagen kan!

Der HErr ist GOtt! — Er hat seinen Arm aufgehaben zu strafen. Die Welt ist der Geißel werth. Das Gewicht seines Schwerdts wird ihm durch uns selbst aus der Hand gerißen. Die Wunden bluten, wo wir hinsehen, und die zugeheilte Narben brechen oft an einem andern Orte desto schmerzhafter aus. Europa — Deutschland — wie bebet ihr! Ist der Fußboden vom Donner des Geschüzzes noch so fest, daß er euch tragen kan? Eine Plage ist kaum vorbey, so sind zehn neue da! — Und die Weltruinen können noch größer werden.

Aber wenn der HErr GOtt ist, wer will denn seine Strafen abwägen? Wer will ihm vorschreiben, wie bald er aufhören soll? Ist die Gerechtigkeit in ihm nicht eben so wesentlich, als die Liebe? Wenn er straft, so ist er beleidigt. Wenn er beleidigt ist, so muß er selbst wißen, wie viel die Beleidigung auf sich hat, und wie bald ihre Folge aufhören soll. Wenn man also die Frage höret: Wenn wird die Noth aufhören? so müste man selbst GOtt seyn, und sagen können, wie viel die Beleidigung Unordnung verursacht, und wie viel Verbeße-

beßerung der Beleidiger fähig ist! — Man läßt einem jeden Hausherrn das Recht in seinem Hause, daß er seine Leute regieret, sie züchtigt und losläßt, wenn er will, weil er am besten ihre Unarten kennt, und weis, was er sich und ihnen schuldig ist. Warum wollen wir denn dem Hausherrn der Welt den Gehorsam gegen seine Ruthe versagen? Wie viel kan der Mensch nicht ertragen, wenn er jemanden liebt! Die Liebe träget alles, sie duldet alles! Wenn wir unserm Herzen diese duldende Zärtlichkeit doch gegen den liebenswürdigen HErrn ablernen könten? Wie viel Nachsicht und Stille beweisen wir zuweilen gegen elende Geschöpfe, blos um edelmüthig zu scheinen. Wollen wir denn gegen die Weisheit ungeduldig, und gegen die Güte strenge seyn, wenn sie uns aus großen Absichten demüthiget? Wenn GOtt in sichtbarem Lichte bey uns erschiene, und den Machtspruch mit seiner göttlichen Stimme thäte: Mensch, ich muß dir diesen und jenen irrdischen Vorteil rauben, anders kan ich dich zu keiner ewigen Glückseligkeit bringen! Wer würde sich scheuen, ihm gehorsam zu seyn. Wenn er uns etwas raubt, so ist es ein Zeichen, daß wir ohne daßelbe glücklich seyn können, denn sonst würde der, der die Güte selbst ist, es uns nicht rauben. Wenn nun ein jeder Sterbliche bey anhaltenden Mühseligkeiten sich diese Vorstellungen machte, daß dieselbe ein Theil seines nothwendigen Weges zur Glückseligkeit wären: so würde er sich sehr dadurch beunruhigen.

Wie? Ich kan oft um eines kleinen Gewinstes willen taüsend Unbequemlichkeiten aushalten?

Ich kan schlaflose Nächte ausstehen — beschwerliche Reisen übernehmen — in Frost und Hizze, die Gefahr und Zweifel viele Tage verleben, wenn ich nur meinen irrdischen Wünschen dadurch näher komme? und ich wollte um die Rathschlüße des Allweisesten, die immer gut sind, auszuführen, nicht einige von seinen Prüfungen aushalten?

Aber, spricht man, das macht wohl stumm: Man muß sich demüthigen, wenn der HErr schlägt, man mag wollen, oder nicht wollen. Es tröstet aber nicht. Man fühlet doch die Schläge, und die Schmerzen verwunden; um so viel mehr, weil ein gerechter GOtt schlägt? Ich gestehe es, dieser Einwurf hat seine völlige Stärke. Aber ich freue mich eben über seine Stärke, weil er mich auf eine sehr tröstliche Betrachtung führet. Wenn wir GOtt nicht anders bey seinen Züchtigungen, als einen gerechten GOtt betrachten dörfen, so müste er uns erschrecklich werden. Allein man kan ihn durch die Genugthuung des Erlösers, wenn man sie im Glauben, als sein eigenes Verdienst annimt, als einen gnädigen GOtt, als einen Vater ansehen, der deshalb schlägt, damit er desto beßer heile, und deßen Züchtigung nicht mehr Strafen, sondern Wohlthaten sind. In dieser Betrachtung liegt der rechte Grund aller Tröstungen, und man wird mir vollkommen Recht geben, sobald man ihn einsieht. Es giebt alsdenn bey öffentlichen Trübsalen keinen, der sich für unschuldig halten könte. Ein jeder hat durch seine angebohrne Verderbniße den Grund dazu gelegt, aber es giebt auch keinen, der sich mehr für schuldig halten darf, wenn er

sich

sich hinter denjenigen Mittler verbirgt, der alle unsre Schuld getragen hat.

Aber laßet uns einen Menschen nehmen, der sich in allen Handlungen von der Bahn der Lasterhaften abgesondert hat, auch der wird, wenn er gleich dem Scheine nach unschuldig leidet, bey diesen allgemeinen Leiden noch immer Ursachen finden, die Güte des HErrn zu bewundern. Er untersuche nur, wie viel angenehme Stunden sich mitten unter seine unangenehme Tage gemischet; wie oft ein großer Unglücksfall durch manche süße Zwischenfälle desto mehr verringert worden, und wie manche geheime Vorteile zur Beßerung seines Herzens aus eben diesen Uebeln für ihn entstanden sind. Es ist eine gewiße Anmerkung vieler Sittenlehrer, daß niemals ein vergnügter Vorfall beßer auf uns wirke, als wenn er unter, oder nach vielen traurigen Fällen erscheint. Das Vergnügen wird durch den Schmerz schmackhaft. — O GOtt, wie reich theilest du deine Güter mitten unter unsern Leiden aus. Bald muß ein süßer Schlaf, bald ein guter Zuspruch zärtlicher Freunde, bald eine innre und unnennbare Ruhe unsern Geist trösten, und wenn ein Christ die Stunden dazu nimmt, die er unter den Beschäftigungen einer wahren Gottseligkeit zubringt, so werden seine Leiden sich sehr leicht hinter diesen Vorhängen verstecken können. Eine kleine Erholung des Gemüths, auf die wir in glücklichen Tagen nicht achteten, wird uns in trüben Tagen sehr gros und wichtig. Und welchem Menschen fehlt es an Erholungen? Ein jeder genießt sie nach seiner Art. — — —

Wenn

Wenn Jemand noch nicht aufhört zu schlagen, so ists ein Zeichen, daß er den Felsen noch nicht erweicht, und seine Absicht noch nicht ausgeführt habe. Ein GOtt, der da schlägt, kan keine andre Absicht, als unsre Beßrung haben. Wenn man also von ihm verlangt, daß er mit seinen Schlägen einhalten soll: so muß man erst auf die Frage antworten: ob wir wirklich gebeßert sind.

Antwortet also, kühne Sterbliche! denen die Hand des HErren zu schwer fällt, seyd ihr durch sie gebeßert worden? Könt ihr sagen: dieses Laster, diese Unempfindlichkeit und Kälte des Herzens, die ich vormals an mir hatte, ist durch so anhaltende Züchtigungen geheilet worden. Jener Stolz ist gebeugt, jene Wollust hat ihr geschmünktes Haar abgelegt. Man findet nicht mehr die Sünden in unserm Lande, die ehemals darin waren, ehe es der HErr heimsucht? Anstatt der Grausamkeit sind Menschenliebe und Güte allgemeine Tugenden geworden. Anstatt der Hurerey und Unmäßigkeit sind Keuschheit und Strenge auf den Thron gestiegen. So bald ihr dies sagen könt, so will ich euch die Versichrung geben: Die Tage eures Leidens sollen ein Ende haben. Aber wenn ihr hier verstummen müßet, mit welchem Recht wollt ihr es fodern, daß GOtt die Ruthe weglegen soll, die er um eben der Laster willen ergrif, die wir noch nicht abgeleget haben, sondern in denen wir noch ärger geworden sind.

In dieser Betrachtung sollte man wohl glauben, daß die Mühseeligkeiten der Welt noch lange

lange nicht aufhören könten. Aber, wir haben andre Gründe, dies dennoch zu hoffen. Wir wißen, daß die Haushaltung GOttes immer dieselbe ist. Sie sieht zuweilen ganz von einzelnen Menschen weg, und hat ihre allgemeine Endzwecke vor Augen. Oder wenn sie lange genug geschlagen, so legt sie zuweilen die Geißel aus der Hand, und wechselt mit neuen Wohlthaten ab, um einen neuen Versuch zu unsrer Zurechtweisung zu thun. Alle Geschichten aller Weltalter beweisen dies. Die Güte siegt über die Strenge, die Gnade über den Zorn. GOtt beweist, daß seine Gedanken viel erhabner sind, als die unsrigen, und daß er viel gütiger seyn kan, als er seyn dörfte! Das Geschrey der Säuglinge, und die Stimme seines Sohnes bewegen ihn zur Barmherzigkeit.

Das ist die Hofnung, die man auf so viele Unglücke faßen kann. Er wird sich unsrer wieder erbarmen. Eine pure theologische Hofnung, die aber desto gründlicher ist, weil sie ein Glaubensartickel ist, den die Vernunft nicht einsiehet. Ein Mensch, der da noch hoffet, wo alle andre ihm die Wiedersprüche seiner Hofnung zeigen, ist ein Thor. Aber ein Mensch, der seine Hofnung aus der oft erkannten und erfahrnen Tiefe der göttlichen versöhnten Liebe und des Mitleidens über das Elend der Geschöpfe hernimmt: das ist ein wahrer Held, deßen Hofnung nicht fehl schlägt. Daß GOtt mit seinen Schlägen einhalten wolle, dies ist gewiß, so bald man ihn als einen erbarmungsvollen Vater betrachtet. Aber man muß ihm die Zeit dazu nicht bestimmen.

Darin

Darin irrte, nach meinem Urteil, der Herr Inspecktor Ortmann, daß er zuweilen die Nähe des Friedens gar zu sehr bestimmen wollte. Es ist auch bey der Hofnung kein Verdienst auf unsrer Seite, denn wo die freye Erbarmung ihre Strafen einschränkt, da hat der verdienstliche Einfluß der Geschöpfe alles verloren.

Die göttliche Vorsehung wird ihre Absichten erreichen, und so, wie sie sie erreichen wird, soll es ihr rühmlich und einem jeden an seinem Theil zu gut kommen. Wir können der Allmacht keine Gränzen sezzen, und wir müßen ihr sogar das, was in unsern Augen metaphisisch unmöglich scheint, zutrauen. Der Gedanke des großen Cartesius über diese Wahrheit ist einem demüthigen Geschöpf, welches die Unendlichkeit nicht faßen kan, eben nicht unanstößig; ob ich ihn gleich nicht vertheidigen will. Er spricht: Ich unterstehe mich nicht zu sagen, daß GOtt nicht einen Berg ohne Thal machen könte, oder, daß zwey mal zwey, drey seyn könte. Ich sehe es in meiner jezzigen Denkart als einen Widerspruch an. Aber ich weis nicht, was die Allmacht dazu sagt.

Ein Christ wird also immer glauben, daß eine Zeit kommen wird, wo die Blüthe der Glückseligkeit in seinen Schoos aufkeimen soll. Er hat die größten Aussprüche der götlichen Verheißungen vor sich, deren keine ihn noch betrogen hat. Und es sind Verheißungen, die auch auf die Ruhe des gegenwärtigen Lebens gehen. Wenn man eine Offenbarung hätte, daß anjezt der Zeitpunkt da sey, da die Welt in ihre erste Ruinen zerfallen soll, so wäre

unsre

unsre Hofnung für das Leben umsonst. Aber dazu sind noch keine Vorspiele. GOtt erhält sie noch, und legt noch den Grund zu ihrer Fortdauer. Die Geburtsregister der leztern Jahre zeigen uns noch eine zahlreiche Vermehrung des Menschengeschlechts, die man kaum unter den gegenwärtigen Umständen vermuthet hätte. Eine großmüthige Elisabeth hat selbst die Vorschläge des Friedens erneuert, und sobald der HErr des Himmels unterschreibt, so muß alles gelingen. Wenn nur viele wären, die ihre Knie vor ihm beugten, so würde unsre Hofnung bald blühender aussehen. —— Aber das gehört nicht unmittelbar zu den Tröstungen bey anhaltenden Mühseligkeiten, daß, wenn sich die Ruhe einstellet, wir keine Trübsale des Lebens mehr zu überstehen hätten. Auch ein blühendes Zeitalter hat für einzelne Personen noch immer seine Stürme und Ungewitter. Wir leiden, so lange wir leben. GOtt stößt uns durch ein jedes derselben immer weiter nach dem Ort, wohin wir nicht gerne gehen wollten.

Wenn ein Mensch bedenkt, was er in seinem Leben schon erfahren hat, so wird er denken können, daß die menschliche Natur ungleich mehr tragen kan, als man ihr zutrauet, und daß, wenn auch noch andre Stürme kommen, sie der HErr des Lebens noch immer stärken werde, ohne daß ihre wesentlichen Vollkommenheiten dadurch etwas abgehe.

So spricht also ein beruhigter Mensch, wenn er sich in dem Meer des Lebens übel vergraben sieht:

Ich habe bisher aus allen meinen Trübsalen immer eine fröliche Frucht der Gerechtigkeit geerndtet.

erndtet. Was ich vom vergangnen Uebel erfuhr, warum soll ich das dem künftigen absprechen? Wenn mir der GOtt des Himmels und der Erden geneigt bleibt, und unter den Welthändeln nicht mit vergraben wird: so fürchte ich mich sehr wenig vor ihnen. Der Fall des Himmels, und ein verlornes Haupthaar sind bey ihm von gleichem Gewicht. Er bekümmert sich um das eine so väterlich, als um das andre. Wenn mich der Verlust des Leztern nicht tödtet, so darf daß erstere Uebel es auch nicht thun. Es ist gut, wenn eine unterworfne Creatur leidet. Sie lernet Gehorsam. Ich weis, daß wenn ich auf dem Berge des Elendes mein Elend mit einem andern vertauschen wollte, ich vielleicht noch schlechter dran wäre, als ich es jezt bin. Eben meine Widerwärtigkeiten sollen mich zufrieden mit der Vorsicht — eifriger in meinem Gebet — nachforschender in den Abgründen der göttlichen Verheißungen machen Ich weis, daß die Herrlichkeit jener künftigen Welt, die Leiden der gegenwärtigen wie einen Tropfen im Bauch des Weltmeers verschlingen wird. Ich weis doch, daß der HErr ein Schild des Armen, und eine Veste zur Zeit der Noth ist. So bald mein Schicksal dem Geiste schadet, so wird er es hindern. Ich werde ihm noch danken, daß er so hilft. Ich werde, wenn die Posaune des Friedens erschallt, mich keiner wilden Freude überlaßen, sondern im Verborgnen meine Knie beugen, und nicht mehr sündigen, daß mir nichts ärgers wiederfahre. Solche Tröstungen ergözzen die Seele!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trescho, Sebastian Friedrich

Näschereyen in die Visiten-Zimmer am Neujahrs-Tage

Königsberg 1762

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.5320
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099179-5
VD18 11229799-004